

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Schmitthenner, Adolf

urn:nbn:de:bsz:31-16275

Landesbischof und dem Kirchenregiment. Wie von selbst lag nicht zum wenigsten um dieser Stellung willen das Steuer der evangelischen Landeskirche in seiner Hand. Man fühlte, daß sie es klug und stark und in richtigen Bahnen lenkte.

Es konnte nicht ausbleiben, daß einer solchen Persönlichkeit und Amtsführung Anerkennungen und Ehren aller Art zuteil wurden. Vertrauensstellungen in allen möglichen Vereinen, zumal kirchlicher und humanitärer Art (auch im deutschen evangelischen Kirchenausschuß) wurden ihm übertragen; 1883 ernannte ihn die Heidelberger theologische Fakultät zu ihrem Ehrendoktor. Sein Landesherr verlieh ihm das Großkreuz des Bähringer Löwen. Dazu kamen bei verschiedenen Gelegenheiten preußische, schwedische, hohenzollernsche, weimarische, anhaltische und russische Ordensauszeichnungen.

Aber auch der Lasten waren viele gewesen. Und manchmal war die Arbeit sogar für seine ungewöhnliche Kraft zu viel und zu vielerlei. Verhältnismäßig früh, mit 67 Jahren, mußte er sich von dem größten Teil seiner Tätigkeit zurückziehen (31. Dez. 1894). Nach dem Tode seiner Gattin, der ihn ungemein hart traf (1901), ergriff ihn ein Altersleiden, unter dem seine Körper- und dann auch seine Geisteskräfte stetig abnahmen. Sein Tod am 25. Februar 1905 bedeutete zuletzt ersehnte Erlösung.

Die badische Landeskirche hat an ihm einen ihrer einflußreichsten, hervorragendsten und tätigsten Geistlichen gehabt, eine aus dieser Kirche eigener Art heraus gewordene, charakteristische Persönlichkeit, dessen Leistungen seiner Kirche vielen Segen gebracht haben, der seiner Kirche besten Geist verkörperte und ihr die Bahnen wies, auf denen sie noch für lange Zeiten zu gehen haben wird.

E. Fischer.

Adolf Schmitt henner

geboren den 24. Mai 1854 zu Neckarbischofsheim im Elsenzgau, gestorben am 22. Januar 1907 zu Heidelberg, Pfarrer und Dichter. Als Geistlicher war er der echtbürtige Sproß einer alten Theologenfamilie sowohl von Vater- wie Mutterseite her; als Schriftsteller verleugnet er nie seine Herkunft aus dem Kraichgau und der Pfalz, seine Vorliebe für Kleinstadtwesen und -Menschen und die ge-

schichtliche Vergangenheit des Landstrichs. Dem Prediger merkt man in der Fülle der Bilder und Gedanken wohl den Dichter an; dem Erzähler schaut der Pastor nur ganz selten über die Schulter und eigentlich nur insofern, als er Erfahrungen des Berufs benützt und gestaltend verwertet. Seine erste Geschichte, die er selber eine Silhouette nennt, „Der Handwerksbursch“ (geschrieben 1883, erschienen 1887 in „Westermanns Monatsheften“, Bd. 62) ist eine solche Frucht seelsorgerischen Wirkens, wie man auch an andern Umständen persönliche Beziehungen merkt. Im Aufbau des Ganzen zeigt sich eine sichere Kunst, die den geborenen Erzähler verrät. Auch die erste umfangliche Novelle „Psyche“ (in „Belhagen und Klasings Monatsheften“ 1889/90, dann als Buch 1891) geht aufs berufliche Gebiet, auf Erfahrungen der Karlsruher Vikarszeit, wird aber keineswegs schlechthin religiös, sondern streift nur das Pfarrhaus-Milieu, wobei Schmitthenner, hier wie sonst, gegen die Schwäche einzelner Amtsbrüder ein kritisches Auge bewahrt. Im übrigen behandelt „Psyche“ das Thema der verfolgten Unschuld mit realistischer Unerbittlichkeit und guter Charakterisierung, wenn auch die Voraussetzungen etwas konstruiert anmuten, daß nämlich ein Schulmädchen als Ballettänzerin am Hoftheater Geld verdient, ohne daß Lehrer und Pfarrer etwas davon wissen; daraus entsteht eine ganze Kette von falschen Verdächtigungen, die das zartfühlende Mädchen in den Tod treiben. — Pfarrhaus, Kirche und Umwelt spielen auch sonst in Schmitthenners Arbeiten eine Rolle, aber niemals eine tendenziöse oder auch nur ausschließliche. Der Gestalter ging eigene künstlerische Wege, der Theologe fand sein Arbeitsfeld daneben noch groß und weit genug, ja so umfanglich, daß es einen andern völlig in Beschlag genommen und ihm kaum Zeit und Kraft zur freien Produktion gelassen hätte. Nur der Leichtigkeit seines Schaffens, dem frischen Quellstrom seiner Phantasie, seiner vielseitigen Bildung wurde es möglich, auf beiden Gebieten Großes zu leisten.

Sein Vater war Joh. Heinrich Aug. Schmitthenner, geboren 1818, gestorben 1893 als evangelischer Kirchenrat in Kirchheim; die Mutter war die Tochter Mathilde Luise des Pfarrers Herbst in Mündingen; die Ehe wurde 1845 geschlossen. Von 1850 bis 1872 lebte das Paar in Neckarbischofsheim, von 1872 bis 1893 in Kirchheim. Von sieben Kindern blieben sechs am Leben, drei Söhne wurden

Pfarrer. Der älteste, Christian Heinrich, geboren 1849, ist bekannt geworden durch sein 1890 erschienenenes Buch „Erlebnisse eines freiwilligen badischen Grenadiers 1870/71.“ (Vgl. auch „Genealogie der Familie Schmitthener“ von Joh. Heinrich Schmitthener, Heidelberg 1884, und die Schrift „Zum Gedächtnis an Kirchenrat Joh. Frh. Aug. Schmitthener“, Mannheim 1893, deren biographische Daten von dem jüngsten Bruder des Verstorbenen, von Pfarrer Karl Phil. Schmitthener in Feudenheim stammen.)

Unser Adolf Schmitthener besuchte zunächst die Volksschule, dann die lateinische Privatschule in Neckarbischofsheim, wurde 1869 konfirmiert und kam im Herbst dieses Jahres in die Obersekunda des Karlsruher Gymnasiums, das er im August 1872 mit gutem Abgangszeugnis verließ. Die antike Welt hatte ihn mächtig ergriffen, doch gab es nie einen Zweifel für ihn, daß er Pfarrer werden wolle. Direktor Wendt, dem er große Förderung verdankte und dem er 1896 seine „Novellen“ widmete, hatte die Jugend gewöhnt, mit Idealen nicht zu spielen. So studierte Adolf Schmitthener von Oktober 1872 bis Herbst 1874 in Tübingen, dann ein Semester in Leipzig und vom Frühjahr 1875 bis Herbst 1876 in Heidelberg. Er war keines Lehrers spezieller Schüler. Stärker wirkten auf ihn Beck in Tübingen, der in seinen Vorlesungen über Dogmatik und christliche Ethik von fast dramatischer Größe war; Delitzsch in Leipzig, dessen Jesaias-Interpretation durch lyrische Innerlichkeit ergriff, und Schulz in Heidelberg, der bei aller Kritik herzlich fromm blieb. Das evangelische theologische Seminar lobt in Schmittheners Schlußzeugnis die Wärme und den Gedankenreichtum seiner Predigten, weist aber auf den etwas monotonen Vortrag hin. Diesen Fehler behielt er noch bei, als er nach gut bestandener theologischer Prüfung zunächst Vikar in Brözingen wurde (1. Dez. 1876 bis 8. Febr. 1878). Er war mit Leib und Seele im Amt, predigte aber etwas allzu bilderreich; daneben gab er Privatstunden in Pforzheim und hielt im Bildungsverein zwei Vorträge: Geschichte der Toleranz; Dichtung der Freiheitskriege. Er las privatim Homer und Shakespeare und bildete seinen Stil an Gust. Frehtag und Treitschke. Bis Herbst 1878 war er in Rippenheim als Pfarrverweser tätig. Er nahm dann einen siebenmonatigen Urlaub, den er zum Teil in Berlin verbrachte, wo er bei Steinmeyer Vorlesungen über praktische Theo-

logie hörte, um im April 1879 nach Kopenhagen und von da nach England und Schottland zu Verwandten zu fahren. Zurückgekehrt war er 1879 einige Monate Vikar in Lahr. Hier verlobte er sich mit Mline Wagner, Tochter des verstorbenen Stadtpfarrers Wilhelm Wagner, die er 1880 zu einem glücklichen Ehebund heimführte, aus dem sieben Kinder entsprossen sind. Von Spätjahr 1879 bis Dezember 1881 amtierte er als Vikar in Heidelberg, dann in Karlsruhe und kam 1883 ins heimatische Pfarrhaus nach Neckarbischofsheim, in die Stadt mit dem „fünfeckigen Turm“, wie der erste Teil von „Leonie“ datiert ist; 1893 wurde er Stadtpfarrer in Heidelberg zuerst an der Heilig-Geist-Kirche, dann 1904 an der Christuskirche; seit 1896 war er überdies am theologischen Seminar tätig. Die Doppelarbeit, zu der noch Vereinsverpflichtungen und die schriftstellerische Tätigkeit traten, griff ihn auf die Dauer stark an. Schon 1886 war er einmal wegen eines Herzleidens schonungsbedürftig gewesen. Ende 1906 mußte er wegen Herzschwäche infolge Überlastung um einen Vikar zur Muzhilfe bitten. Aber es war schon zu spät; am 22. Januar 1907 verschied er. Seine Witwe überlebte ihn bis 1922. Im Jahr 1924 wurde zum 70. Geburtstag am Pfarrhaus der Heilig-Geist-Kirche eine Gedenktafel enthüllt, die in erster Linie dem Dichter Schmitthenner gilt. Er war, wenn auch langsam, mit seinen Werken durchgedrungen und in ganz Deutschland als edler Schriftsteller bekannt geworden.

Er hat im ganzen etwa dreißig Erzählungen geschrieben, von denen einige mehrfach gedruckt wurden. Zu größerem Umfang und stärkerem, innerem Gewicht gediehen: „Ein Michelangelo“ (1896) (die durch Schuld und Sühne schreitende Entwicklung eines einfachen Steinmetzen zum Künstler); der Ehe-Roman „Leonie“ (1899) mit seiner feinen Psychologie und ernststen Problembehandlung (Sehnsucht nach dem Kinde), dem nur die etwas verschachtelte Einkleidung nachteilig wird; und der im Neckartal (Hirschhorn, Zwingenberg, Heilbronn) spielende romantisch-historische Roman aus dem 17. Jahrhundert „Das deutsche Herz“, der infolge eines Preisausschreibens zur Bekämpfung der Schundliteratur geschrieben war, dessen Druck der Verfasser leider nicht mehr erlebte (mit Nachruf 1908). In mehreren Novellenbänden sind die kürzeren Geschichten vereinigt, die zum Teil aus dem Kleinbürgerlichen Leben

der Gegenwart geschöpft sind, zum Teil mit Glück und echter Einfühlung in die Vergangenheit des Pfälzerlandes tauchen (Friede auf Erden spielt am Ende des Dreißigjährigen Krieges; Die Frühglocke zur Zeit Otttheinrichs von der Pfalz; Tilly, Gleim, die Entdeckung des Heidelberger Schlosses u. a. zeichnen ebenfalls treffliche geschichtliche Bilder). Mit der Bearbeitung von „Das Tagebuch meines Urgroßvaters“ (1908) betritt er einmal ausnahmsweise den Boden des Markgräflerlandes, dessen Landschaft er überaus schön schildert. Die historischen Aufzeichnungen gehen auf den Pfarrer Ph. Jak. Herbst zurück, der 1806 zu Steinen im Wiesenthal gestorben ist, und führen in die kriegsbewegte Zeit von 1790 bis 1800. Von besonderem poetischen Reiz ist das Märchen „Die sieben Wochentage“ (zuerst Badische Kunst 1904), das später einer Auswahl seiner Erzählungen (1909) den Titel gegeben hat und auch in „Ausgewählte Erzählungen“ (1924) steht. Nach seinem Tod sind mehrere solche Sammlungen erschienen, und vieles ist in gute Volkschriften aufgenommen worden (Wiesbadener Volksbücher, Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg, Verein für Verbreitung guter Schriften, Bern), womit ihnen zu breiter Wirkung verholfen wurde.

Von seinen Predigten hat Schmitthenner eine Auswahl „Herr, bist du's“ (1906) noch selber veranstaltet (vgl. „Protestantische Monatshefte X. 1906, S. 334). Eine weitere Sammlung „Brunnenrausch“ hat Rud. Günther aus den Predigten der Heidelberger Jahre 1896—1906 mit Einleitung herausgegeben (1911; 2. Aufl., 1925). Heinrich Bassermann vereinigte die praktischen Auslegungen der „Seligpreisungen unseres Herrn“ (als Frucht der akademischen Lehrtätigkeit am theologischen Seminar) mit den Predigten an die Gemeinde über dasselbe Thema (1908), so daß hier Schmitthenner in seiner zwiefachen theologischen Wirksamkeit zur Geltung kommt. — Wie der Dichter zu andern Dichtern stand, erhellt aus zwei Werken: „Schillers Stellung zur Religion“ (im Schillerjahr 1905), und in der von Otto Frommel besorgten Sammlung der literarischen Aufsätze „Aus Dichters Werkstatt“ (1910), wo er sich mit Dante, Ibsen, Frenssen, Emil Frommel usw. beschäftigt; auch der wertvolle Schiller-Aufsatz ist darin wieder abgedruckt. — Die in „Daheim“ und anderen Zeitschriften erschienenen Verse sind nicht gesammelt.

In jeder Zeile des Theologen und Dichters lebt ein feiner Geist, ein sonniger, gütiger Mensch, dem Ernst und Humor sich zu edler Mischung paarten, eine reife, abgeklärte milde Persönlichkeit.

Vgl. über ihn: Rud. Krauß in Beilage zur Allg. Zeitung, 18. August 1900. — Rich. Weitbrecht, Adolf Schmitthenner: Eine Erinnerung (Grenzboten 66, II, 1907). — Alb. Geiger in Biographischen Jahrbuch XII, 1907 und in Die Rheinlande 1907. — Otto Frommel in Protestantische Monatshefte XI, 1907 und Ad. Schmitthenner Gedenkrede 1924. — R. Hefelbacher, Silhouetten (1910), S. 163—173. — Werke: Festrede zum fünfzigjährigen Jubiläum der Kasinogesellschaft Neckarbischofsheim 1889 (vgl. damit den zweiten Teil, Kap. II von „Leonie“, und „Unser Cello“). — Psyche 1891; Was wir wollen? Vortrag in der Landeskirchl. Vereinigung 1896; Novellen 1896 (Michelangelo, Kopf und Herz, Der Ad'm, Handwerksbursche, Was der Better von seinem Nachbar dem Wittlinger erzählte, Friede auf Erden, Non cras sed hodie); Leonie 1899; Neue Novellen (I. Bei St. Geist zu Heidelberg: Ehe-Examen, Wildfang, Tilly in Nöten. — II. In Wetbachhausen [in Neckarbischofsheim heißt ein Graben „Wetbach“]: Seehund, Unser Cello, Hilarius Hochwart. — III. Der rote Reifig: Feuer, Bei Frau Holle, Am Ende der Welt); Schillers Stellung zur Religion 1905; Ein Michel Angelo (einzeln) 1906; Herr, bist Du's? Predigten 1906, 3. Aufl., 1911. — Nach dem Tode erschienen: Aus Geschichte und Leben, Erzählungen (Seehund, Frühglocke, Friede auf Erden, Ein Wort, Der Dickkopf und das Peterlein, Am Ende der Welt), herausgegeben von R. Meyer-Frommhold 1907; Das deutsche Herz (mit Nachruf) 1908; Das Tagebuch meines Urgroßvaters 1908; Die Seligpreisungen unseres Herrn, herausgegeben von H. Baffermann 1908; Die sieben Wochentage und andere Erzählungen (Frühglocke, Ein rasches Ende, Pfarrkranz, Der Dickkopf und das Peterlein, Ein Wort, Der Besuch, Helene, Die vier Fichten, Die sieben Wochentage) 1909; Vergessene Kinder, Erzählungen (Der erste Reiter, Bei Gleim, Der Landmann, Geschenk der Patin, Entdeckung des Heidelberger Schlosses, Vergessene Kinder) 1910; Aus Dichters Werkstatt, 1910; Brunnenraft 1911. — Auswahl in verschiedenen Zusammenstellungen des schon Veröffentlichten: Treuherzige Geschichten 1912; Vier Novellen (darin „Le-

onie“ und Einleitung von F. Köfiker) 1913; Die Frühglocke (Einkl. von R. Weitbrecht) 1908; Ausgewählte Erzählungen 1924. — Einen Nachruf auf den 1906 verstorbenen Professor der inneren Medizin Oswald Bierordt brachten „Die Grenzboten“ 1908 als letzten Aufsatz Schmitthenners. W. C. Desterling.

Emil Gött.

Er war Dichter, Erfinder und akademischer Bauer. Wer das richtig liest, fühlt instinktiv die Tragik seines Lebens. Er war der Typus eines Idealisten; ein Ideolog, der mit dem Einsatz seines Lebens zahlte. Von Haus aus ohne Geldmittel, war es ihm trotzdem unmöglich, andere im Unglück zu sehen, ohne zu helfen. Er rief sich in Entbehrungen auf, als Asket seines Grundsatzes: „Das eigene Leben herrisch leben, dem Ganzen dienend untergehn“. Er starb am 13. April 1908, erst 44 Jahre alt, zu Freiburg i. B., geboren war er am 13. Mai 1864 zu Fechtingen am Kaiserstuhl. Der Vater war beim Städtischen Grundbuchamt Beamter auf Grund des Zivilverorgungsscheines. Die Mutter, eine fleißige Frau, Memannin, voll Humor und schriftstellerisch begabt (vgl. über sie: Gartenlaube 1912, S. 505—7). In der Familie lebten allerlei Talente. Emil Gött durfte das Gymnasium besuchen, durfte studieren, konnte sich aber zu keinem festen Beruf entschließen. Der Vater grollte. Doch der dichterische Erstling seines Sohnes, das naturalistisch angehauchte Studentenstück „D A c a d e m i a“ (nicht gedruckt) versöhnte ihn; er starb 1889. Im selben Jahr entstand das Lustspiel „Freund Heißsporn“, zu dem die Erzählung „Der ungeduldige Freyer“ im Lahrer Hinkenden Boten von 1817 die Anregung gab (vgl. Karlsruher Tagblatt, den 26. Januar 1922). Gött kam damit auf die Bühne; das Stadttheater in Freiburg brachte die Uraufführung am 6. Februar 1890. An vielen Einzelzügen, am Temperament des Helden, am Problem „Mann und Weib“ merkt man schon den künftigen Gött.

Sofort begann er ein neues Lustspiel als freie Bearbeitung der „Höhle von Salamanca“ des Cervantes; es hieß „Der Adept“. Freiburg zeigte sich zur Uraufführung geneigt. Aber Gött hatte gerade mit einer Schrift gegen das Kochsche Tuberkulin unangenehmes Aufsehen erregt — er war unter dem Einfluß seiner Freundschaft mit Emil Strauß Anhänger des Vegetarismus und